



Ina Markova

# Otto Koenig

Ein Leben zwischen *Arbeiter-Zeitung*  
und Volksbildung

*nap*

new academic press

Ina Markova

**Otto Koenig**  
**(1881–1955)**

**Ein Leben zwischen *Arbeiter-Zeitung*  
und Volksbildung**

Gefördert vom

**HSF**  
INSTITUT FÜR HISTORISCHE  
SOZIALFORSCHUNG



**ZukunftsFonds**  
der Republik Österreich

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Titelbild**

Koenig im Volksheim Ottakring, Großer Saal, undatiert, Erste Republik [Bild im Orig. beschnitten]; PK.

© 2022 by new academic press, Wien, Hamburg  
[www.newacademicpress.at](http://www.newacademicpress.at)

ISBN: 978-3-7003-2290-0

Druck: PrimeRate, Budapest

# Inhalt

Einleitung – Widersprüche des Individuums, Verwerfungen von Zeit und Gesellschaft . . . . .	7
Danksagungen . . . . .	12
Evangelischer Eisenbahnersohn – Kindheit und Jugend in der Kleinstadt . . . . .	13
Sozialist Koenig – Engagement in Arbeiterbildung und <i>Arbeiter-Zeitung</i> . . . . .	28
Bildungsarbeit nach 1918 – in Kasernen, in der Sozialistischen Bildungszentrale. . . . .	48
Koenig – (k)ein Literat . . . . .	65
Sozialistische Kulturpolitik – Positionen und Polemiken . . . . .	76
Sozialistischer Volksbildner, der Neutralität verpflichtet!? . . . . .	90
Im Dunkeln der Geschichte – Koenig in der Zeit der Diktaturen. . . . .	110
Rückkehr ins „Vorwärtshaus“. . . . .	133
Arbeit in der Entnazifizierung. . . . .	141
Nachkriegskontakte, parteiübergreifende Freundschaften . . . . .	151
Abgesang auf die Sozialdemokratie. . . . .	167
Volksbildung nach 1945 – der „Objektivitätsstreit“ . . . . .	177
Lebensabend Koenigs . . . . .	198
Anhang. . . . .	203
Verwendete Archive . . . . .	203
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	203
Werke von Otto Koenig (außer Zeitungsartikel) . . . . .	205
Verwendete Sekundärliteratur . . . . .	206
Personenverzeichnis . . . . .	222

Materialien zur Geschichte der Volkshochschulen, Band 9,  
hrsg. vom Österreichischen Volkshochschularchiv

## **Einleitung – Widersprüche des Individuums, Verwerfungen von Zeit und Gesellschaft**

Otto Koenig widmete sein Leben der Volksbildung und der sozialdemokratischen *Arbeiter-Zeitung*. Nach dem Ersten Weltkrieg, den Koenig als Offizier miterlebte, begannen seine produktivsten Jahre, die er zwischen Vorwärts-haus und Ottakringer Volksheim verbrachte. Die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur beraubte ihn seiner Partei und seines Einkommens, die NS-Zeit saß Koenig in seinem Heimatort Klosterneuburg aus. Ab 1945 kehrte er wieder zur *Arbeiter-Zeitung* (AZ) und in die Volksbildung zurück. Bevor er 1955 verstarb, engagierte sich Koenig besonders für die Entnazifizierung des österreichischen Pressewesens. Koenig erfuhr zahlreiche Ehrungen, zu Lebzeiten wie posthum. Er war Träger der Victor-Adler-Plakette. Ebenso erhielt er den Würdigungspreis der Stadt Wien für Volksbildung<sup>1</sup> und die Ehrenmedaille der Stadt Wien.<sup>2</sup> Nach seinem Tod gab es viele Beileidsbekundungen und Nachrufe, in der AZ wie aus der Volksbildung. Im Anschluss an die Hauptversammlung des Vereins „Volkshochschule Wien Volksheim“ erinnerte man im Dezember 1955 an den langjährigen Mitstreiter in einer Gedenkveranstaltung, im Zuge derer auch aus Koenigs Werken gelesen wurde (er hatte leidenschaftlich gerne Kurzgeschichten verfasst). Volksheimobmann Wilhelm Marinelli gedachte Koenig:

„Wir fühlen alle die grosse Lücke, die der Tod in unsere Reihe gerissen hat, umso mehr, als dass es sich um einen grossen Menschen handelte, auf den man sich immer verlassen konnte und dem es auch gelungen war, durch seine gerade, unzweideutige Art sich die Achtung der Stadt zu erringen und zu erhalten. Ein Kämpfer, den man kannte und ehrte, auch wenn man sein Gegner war. Wir haben keine andere Möglichkeit, dem Toten zu danken, als dafür zu sorgen, dass sein Werk nicht zugrunde geht und unsterblich bleibt. Unsere Aufgabe wird es sein, ‚Volksheimler‘ zu erziehen, welche wert sind, Nachfolger Otto Koenigs zu werden.“<sup>3</sup>

---

1 Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Hrsg.), Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien. Vom 1. Dezember 1945 bis 31. Dezember 1947, Wien 1949, 289.

2 Österreichische Nationalbibliothek [ÖNB], Nachlass [NL] Koenig, Autogr. 1029/57, Mappe Vinzenz Ludwig Ostny: Brief Ostny an Koenig, 4. Juni 1951.

3 Österreichisches Volkshochschularchiv [ÖVA], Bestand Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring, Box „Jahresberichte 1947/48–55, Jahresversammlung 1958/59“, Protokoll über die Ordentliche Hauptversammlung (Arbeitsjahr 1954/55) des Vereines VHS Wien Volksheim am 10. Dezember 1955.

Volksbildnerkollege Leopold Langhammer hielt in den *Mitteilungen der Volkshochschule Ottakring* fest: „Er hat die Köpfe heller und die Herzen wärmer gemacht“, aufgrund seiner „Liebe zur Sache, Liebe zum Menschen“.<sup>4</sup>

In einem Nachruf für *Die Österreichische Volkshochschule* schrieb Marinelli weiters:

„Nicht bloß Wissen, sondern stets wahre Bildung vermittelnd, ist er mit seinen Hörern viel enger verbunden gewesen, als es ein Jugendlehrer oder Hochschuldozent zu sein pflegt. Er war ihnen allen ein treuer Freund und Berater, an den sie sich immer und mit allen Fragen vertrauensvoll wenden konnten, und an den sich auch zahllose Hörerbriefe mit allen Anliegen eines im werktätigen Leben stehenden Menschen gewendet haben. Und nicht vergebens! [...] Zwei Eigenschaften haben Koenig im besonderen befähigt, ein Helfer und Berater zu werden: seine eigene klare und eindeutige Einstellung zu den Problemen des Lebens und die Gabe, den Mitmenschen als gleichberechtigt mit sich selbst zu achten.“<sup>5</sup>

Tatsächlich entwickelte sich unter Koenigs SchülerInnen in Volksbildung und sozialdemokratischen Bildungsvereinen nach 1945 ein regelrechter „Kult“. Georg Skudnigg, Absolvent der sozialdemokratischen Parteischule, schrieb ihm zum 70. Geburtstag ein Gedicht:

„Vor langer Zeit, im Jahre 1933, / Besucht ich schon die Parteischul fleissig. / 11 Jahre wurde dieses / Studium gestört; / Doch aus Sibirien zurückgekehrt / Hab ichs wieder aufgenommen / Und ich glaub, es tat mir frommen. / Von all den Lehrern, all den lieben, / Ist aber einer nur geblieben; / Ungebeugt und knorrig, wie wir ihn früher schon empfanden, / Hat er auch das 1000jährige Reich überstanden.“<sup>6</sup>

Auch die Sozialdemokratin Emmy Klein-Synek widmete dem von ihr so geschätzten Koenig ein Gedicht mit Titel „An Otto Koenig“. In diesem hieß es etwa:

„Du großer, gütiger Lehrer, lächle nur! [...] Einst kam ein Tag, für Dich hart wie für mich / Und für die Anderen, die sich schar'n um Dich / Der lähmte all mein Träumen, all mein Dichten. [...] Dann, Meister, fand ich zu Deinem Kreis / Und sacht, sachte taut das starre Eis / Das mir so lang den schweren Sinn um-

---

4 ÖVA, Bestand Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring, Box 7, Mappe 115: Nachruf Leopold Langhammer. In: *Mitteilungen der Volkshochschule Volksheim Ottakring*, Oktober 1956, ohne Seitenangabe.

5 Wilhelm Marinelli, In Memoriam Prof. Otto Koenig. In: *Die Österreichische Volkshochschule*, 6. Jg., 1955, Heft 18 (NF 22), 7–11, hier 7.

6 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1031/24, Mappe Georg Skudnigg: Brief Skudnigg an Koenig, 19. Februar 1953.

fangen [...]. Wie durch ein Wunder hast du mich geheilt / Du, der großmütig seinen Reichtum teilt / Und Hoffnung schenkt und kraftvolles Vertrauen / Dass spätre Zeit des Wissens Macht erkennt / Und Völker auf ein festres Fundament / Die bessere Zukunft ihrer Kinder bauen.“<sup>7</sup>

Wer aber war dieser Otto Koenig? Koenig war bürgerlich, religiös, zu Jugendzeiten deutschnational und trotzdem überzeugter Sozialdemokrat und Volksbildner. Das ließ sich für ihn zwar vereinbaren, tatsächlich schien Koenig aber sowohl in Erster wie auch in Zweiter Republik aus der Zeit gefallen – jeweils aus unterschiedlichen Gründen. Josef Weidenholzer zählt Koenig zu den „klassischen Idealen der deutschen Humanisten verpflichteten Akademikern, zumeist Mittelschullehrer“, die um die Jahrhundertwende zur Sozialdemokratie fanden und nennt ihn als besonders herausragendes Beispiel für die personellen Übergänge von sozialistischer Arbeiterbildung und „humanistisch-neutraler“ Volksbildung.<sup>8</sup> Wilhelm Filla charakterisiert Koenig und seinen guten Freund und Genossen Luitpold Stern als „austromarxistische Grenzgänger“, oder wie Josef Luitpold Stern Koenig schrieb: „Wir beide sind Kinder der österreichischen Arbeiterbewegung, aber mancher Streifen des goldenen Schattens des Spätliberalismus leuchtet zwischendurch.“<sup>9</sup> Teil des inneren Kreises der Sozialdemokratie der Ersten Republik war Koenig nicht, auch sein umfangreicher Nachlass, der seine berufliche und politische Korrespondenz enthält, deutet nicht auf Kontakte mit der Parteilinken hin. Habituell und inhaltlich verband Koenig wesentlich mehr mit Engelbert Pernerstorfer und Ludo Moritz Hartmann als mit Otto Bauer und Max Adler, geschweige denn mit Rosa Jochmann oder Käthe Leichter. Als die Sozialdemokratie der Ersten Republik in Wien versuchte, ihr humanistisches Experiment des „Neuen Menschen“ umzusetzen, war er bereits in seinen Vierzigern, war geprägt von seinen Erfahrungen als k. u. k. Offizier im Ersten Weltkrieg und der großbürgerlichen Welt des *fin de siècle*. Aus einem wenngleich nicht reichen, aber um bourgeoise Umgangsformen bemühten Haushalt stammend, sympathisierte er mit dem Proletariat, ohne es wirklich zu kennen. Briefe seiner ArbeiterschülerInnen, in denen sie über das neben der Lohnarbeit zu hohe Arbeitspensum in seinen Kursen sowie über Verständnisschwierigkeiten aufgrund zu niedri-

---

7 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1028/24, Mappe Emmy Klein-Synek: Gedicht, undatiert [ca. 1948].

8 Josef Weidenholzer, Auf dem Weg zum „Neuen Menschen“. Bildungs- und Kulturarbeit der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik (Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 12), Wien – München – Zürich 1981, 102.

9 ÖNB, NL Koenig, Sign. 26.338, Mappe 3: Luitpold Stern an Otto Koenig, 13. Oktober 1949.

ger Schulkenntnisse klagen, belegen diese Distanz. Und dennoch war er ein beliebter Lehrer und ein begeisterter Volksbildner, der als überzeugter Sozialdemokrat mit jeder Faser seines Körpers für eine neutrale Volksbildung eintrat. Rezept dafür war für ihn eine Umgehung sämtlicher Themen, bei denen es politisch unterschiedliche Meinungen geben könnte. Seine SchülerInnen lernten, Gedichte von Walther von der Vogelweide zu interpretieren und Runen zu lesen – dass auch diese Themenauswahl politisch instrumentalisiert werden konnte, erkannte er erst in den 1930er-Jahren. Auch im Feuilleton der *Arbeiter-Zeitung* vertrat er eine kulturkonservative Linie.

Nach der Zäsur der beiden Diktaturen, nachdem die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur die Strukturen der österreichischen Arbeiterbewegung zerschlagen und der Nationalsozialismus die linke, oft jüdische Intelligenz ermordet oder ins Exil getrieben hatte, war Koenig wiederum ein Außenseiter. Denn für den übriggebliebenen rechten Flügel war er zu traditionstreu, zu austromarxistisch. Helmut Konrad schlug in seiner Doppelbiografie über Marianne und Oscar Pollak eine „etwas andere Periodisierung der österreichischen Zeitgeschichte“ vor. Durch VertreterInnen der linken Sozialdemokratie der Ersten Republik, allen voran prononcierte VerfechterInnen des Austromarxismus wie die Pollaks, Rosa Jochmann oder Otto Leichter, wäre ein Anknüpfen an die Tradition des Roten Wien möglich gewesen, doch „war der Austromarxismus innerparteilich nicht mehr dominant, zu sehr hatten die Pragmatiker des Regierens das Sagen“. Das „Erklärungsmonopol“ der Theoretiker und die „richtungsweisende Funktion von ‚Gesinnungszeitungen‘ schienen aus der Zeit gefallen zu sein“ – und mit ihnen ihre VerfechterInnen.<sup>10</sup> Dass ein nahtloses Anknüpfen an die Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit nicht nur politisch nicht möglich, sondern auch von der Parteispitze nicht gewünscht war, verbitterte Koenig. Auch in der Zweiten Republik war er zum Relikt vergangener Zeiten geworden, oder positiver gewendet von Wolfgang Speiser: „Er war das lebendige Band der großen Vergangenheit zur neu entstehenden Gegenwart.“<sup>11</sup> Das galt ebenfalls für seine überaus strikte Positionierung in der Volksbildung: Sich politischen Fragen gegenüber vollkommen abstinent zu verhalten entsprach nicht mehr dem Zeitgeist, denn nach den Verwüstungen der Faschismen wollte man junge Menschen klar zur Demokratie erziehen.

---

10 Helmut Konrad, *Das Private ist politisch. Marianne und Oscar Pollak*, Wien 2021, 249 f.

11 Wolfgang Speiser, *Nachruf auf Otto Koenig*. In: *Wiener Volksbildung* (Hrsg.), Kurse Sommersemester 1956, Umschlag, n. p.

Und nicht trotz, sondern gerade wegen dieser nicht mit dem jeweiligen Zeitgeist synchronen Versatzstücke kann diese vorliegende Biografie abseits der Skizzierung bereits bekannter, hegemonialer sozialdemokratischer „lifestyles“ vor allem der Ersten Republik neue Erkenntnisse generieren. Es sind dabei gerade die Widersprüche und Brüche, die Koenigs Biografie als Ausdruck kollektiver Erfahrungen lesen lassen, als Teil einer allgemeinen Geschichte der Bildungsbestrebungen der Arbeiterschaft und der Parteigeschichte der Sozialdemokratie. Seine Vita führt von den großen Utopien der Ersten Republik, vom Klassenbewusstsein und Bildungshunger der ArbeiterInnen des Roten Wien, zur Neupositionierung von Sozialdemokratie und österreichischer Gesellschaft nach den menschlichen und politischen Verwüstungen der beiden Diktaturen. Sie erzählt von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Entwicklungen im Kleinen als Ausdruck des großen Ganzen und von den Widersprüchlichkeiten und Einflussmöglichkeiten des Individuums. Dass sich das Österreichische Volkshochschularchiv mit einem der wichtigsten Volksbildner der Ersten Republik auseinandersetzt, war längst überfällig.

## **Danksagungen**

Während für alle Fehler selbstverständlich die Autorin verantwortlich ist, so gilt es an dieser Stelle stellvertretend besonders Gabriele Mauthe (Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek) zu danken. Ebenso hilfreich waren Elisabeth und Günther Demel, welche das Privatarchiv der Familie Koenig in Klosterneuburg verwalten. Meinen KollegInnen vom Österreichischen Volkshochschularchiv, allen voran Thomas Dostal, Daniela Savel und Christian H. Stifter, möchte ich für nützliches Feedback und das genaue (Korrektur-)Lesen des nun gedruckt vorliegenden Buchs danken. Danke natürlich auch an die GeldgeberInnen, an das Institut für Höhere Sozialforschung der Arbeiterkammer Wien und an den Zukunftsfonds der Republik Österreich.

## Evangelischer Eisenbahnersohn – Kindheit und Jugend in der Kleinstadt

Otto Julius Martin Koenig wurde am 12. Mai 1881 in Wien geboren.<sup>12</sup> In einem Nachruf beschreibt Oscar Pollak, Koenigs späterer Vorgesetzter als Chefredakteur in der sozialdemokratischen *Arbeiter-Zeitung*, dessen Familienverhältnisse wie folgt:

„Otto Koenigs Vater war ein aus Deutschland stammender Mann mit starkem evangelisch-religiösem Einschlag, den das Schicksal als Beamten zur österreichischen Eisenbahn gebracht hatte. Die Mutter war eine zur Romantik neigende Frau, die das Haus in Klosterneuburg, in dem Otto Koenig aufgewachsen ist, lebte und starb, mit Blumen und Tieren füllte. Aus dieser Mischung von Neigungen zur geistigen Strenge, zur technischen Ordnung und Präzision (er baute in seinen Mußestunden wunderbare Kleinbahnanlagen) und zur künstlerischen Hingabe an die Natur ist Otto Koenigs eigenes Wesen erwachsen.“<sup>13</sup>

Über Koenigs Mutter ist außer diesen spärlichen Hinweisen nur ihr Name – Hermine Koenig, geborene Kirner – bekannt.<sup>14</sup> Zum Vater führen mehr Spuren: Er kam aus einer kleinen Ortschaft im damaligen Preußen und heutigen Brandenburg, war seinerseits Sohn des „erblichen Schulmeisters“ Julius Koenig<sup>15</sup> und hieß ebenfalls Otto.<sup>16</sup> Der Sohn führte diese „Tradition“ fort und gab seinem 1914 geborenen Sprössling wiederum den gleichen Vornamen, was zwar beim Lesen dieses Texts zu Verwirrungen führen mag, aber von Koenigs großer Verbundenheit mit seinem Vater zeugt. Otto Julius Reinhold Koenig I. absolvierte seine Gymnasialstudien in Berlin, wo ihn unter anderem Eugen Bormann unterrichtete. Nachdem Bormann 1885 als Ordinarius der alten Geschichte und der Epigraphik an die Universität Wien berufen worden war, zog er – wie der Zufall so spielt – ebenso nach Klosterneuburg. Ähnlich wie bei Bormann waren es bei Otto Koenig I. berufliche Gründe, die ihn nach Öster-

---

12 Internetressourcen: <http://thedorkramer.at/projekte/exenberger/mitglieder/otto-koenig>; <https://litkult1920er.aau.at/litkult-lexikon/koenig-otto/>; [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Otto\\_Koenig\\_](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Otto_Koenig_) (Schriftsteller) (alle Downloads am 5. Juli 2021).

13 ÖVA, Bestand Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring, Box 7, Mappe 115: Nachruf Oscar Pollak. In: *Arbeiter-Zeitung*, 14. September 1955, ohne Seitenangabe.

14 Privatarchiv Koenig [PK], Ahnenpass Otto Koenig III. undatiert.

15 *Evangelische Kirchenzeitung für Österreich. Organ des Evangelischen Pfarrervereines für Österreich*, 15. Mai 1906, 152 f.

16 Archiv der Universität Wien [AUW], Nationale der Universität Wien, Philosophische Fakultät, Sign. 197.



Abb. 1: Hermine Koenig, undatiert; Privataarchiv Koenig [PK].

reich geführt hatten. Er arbeitete als „Oberrevident“ für die „k. k. privilegierte Österreichische Nordwestbahn“,<sup>17</sup> ein 1868 gegründetes Eisenbahnunternehmen, das Ortschaften in den Kronländern Niederösterreich, Mähren und Böhmen miteinander verband. Die Gesellschaft wurde im Jahr 1908 verstaatlicht. Davor hatte sie die Strecken einiger Konkurrenten aufgekauft, so etwa die Verbindung Jedlesee-Stockerau. Im Streckennetz der Nordwestbahn war Stockerau ein Knotenpunkt von nicht geringer Bedeutung,<sup>18</sup> was erklärt, warum es Koenigs Vater aus Deutschland zunächst in diese niederösterreichische Kleinstadt verschlug. Hier verbrachte Otto Koenig (II.) seine früheste Kindheit. Auskunft darüber kann Koenigs Sohn geben: Da der jüngste Koenig später ebenso Berühmtheit als Volksbildner erlangte, gab er in biografischen Inter-

---

17 Grete Mecenseffy, *Evangelische Lehrer an der Universität Wien, Graz – Wien – Köln* 1967, 144 f.

18 Siehe Alfred Horn, *Die Österreichische Nordwestbahn (Die Bahnen Österreich-Ungarns, Bd. 1)*, Wien 1967; Wolfgang Kos/Günter Dinhobl (Hrsg.), *Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt*, Wien 2006.



Abb. 2: Otto Koenig I., undatiert; PK.

views Einblick in seine Kindheit und somit in das Familienleben der Koenigs sowie mitunter in Erinnerungen seines Vaters. In Stockerau lebte man, wie sein Sohn Otto III. sich an Erzählungen des Vaters erinnert, nach eigenen Kleinstadtgesetzen: „Beispielsweise durfte mein Vater als Gymnasiast seiner eigenen Mutter nicht einmal die Einkaufstasche tragen, denn eines Gymnasiasten ist das nicht würdig. So lautete die geltende Meinung.“<sup>19</sup> Mit seinen dortigen Mitschülern – sie nannten sich die „Stockerauer Sexta“ – blieb Koenig jahrzehntelang verbunden. Ein lebenslanger Freund war der spätere Prälat Johann Triebel.

---

19 Otto Koenig/Kurt Mündl, „Beim Menschen beginnen“. Otto Koenig im Gespräch mit Kurt Mündl, Wien 1991, 41.



Abb. 3: Koenig (im Orig. mit Pfeil markiert), links neben ihm Johann Triebel, Stockerau 1898; PK.

Der Vater und dessen Beruf prägten Koenig offensichtlich stark, denn die von Pollak im Nachruf erwähnte Begeisterung für Eisenbahnen hielt ein Leben lang an. Das macht sich in den „Spielzeugrezensionen“ des sonst so ernstern Koenig bemerkbar: In wiederkehrenden, meist kurz vor Weihnachten erscheinenden AZ-Artikeln gab Koenig Eltern Empfehlungen für der „sozialistischen Erziehung“ dienliches Spielzeug. Dieses sei dabei nicht „Luxus, sondern dem Kinde ein notwendiges Werkzeug“, das eine „phantasievolle, schöpferische Übung der Jugend zur Arbeit“ darstelle. Die Beschreibungen von Lokomotiven und Weichenanlagen zeugen jedenfalls von einer großen Begeisterung für den Eisenbahnkosmos.<sup>20</sup> Auch eine nichtpublizierte „Eisenbahnnovelle“ Koenigs mit dem Titel „Holub, Schnellzug und ich“ erweckt schöne Kindheitserinnerungen an seinen Vater in Eisenbahneruniform im Rosengarten der Familie.<sup>21</sup>

Um 1900 zog die Familie aus unbekanntem Gründen nach Klosterneuburg. Etwa zehn Jahre davor, am 28. April 1891, wurde Ottos Schwester Hermine, ge-

20 ÖNB, NL Koenig, Sign. 26.078–26.410, 10. Beilage: Otto Koenig, Allerlei Spielzeug. In: *Arbeiter-Zeitung*, 16. Dezember 1923, ohne Seitenangabe.

21 ÖNB, NL Koenig, Sign. 26.078: Eisenbahnnovelle „Holub, Schnellzug und ich“, undatiert.

nannt „Mimi“, geboren. Zahlreiche Briefe im privaten Familiennachlass belegen eine tiefe Zuneigung, die der große Bruder seiner kleinen Schwester gegenüber empfand.<sup>22</sup> Die Koenigs lebten nun in Klosterneuburg, Alleestraße 27.<sup>23</sup> Die Lebensverhältnisse waren spartanisch. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg gab es kein Badezimmer, die Körperpflege erledigte man am Waschtisch im Schlafzimmer.<sup>24</sup> Das war sicherlich nicht nur in der Alleestraße so: In den meisten bürgerlichen Häusern in Klosterneuburg gab es um die Jahrhundertwende kein Badezimmer im heutigen Sinn, man reinigte sich über der Waschkübel, der Lavoir. Nur zum Rasieren gingen die Männer zum Friseur.<sup>25</sup> Eine moderne Toilette existierte ebenso wenig, überhaupt gab es keine Wasserleitung im Haus. Im Garten der Koenigs befand sich ein Brunnen, in welchem man mit einer großen Zinkblechwanne die Wäsche wusch.<sup>26</sup>

In Klosterneuburg engagierte sich der älteste Koenig in der evangelischen Kirche. Viele Jahre später, im Jahr 1947, schrieb der ehemalige Klosterneuburger Vikar, Otto Riedel, Koenig einen längeren Brief, einerseits weil ihn eine tiefe Freundschaft mit Koenigs Vater verband, andererseits weil er sich für seinen (abgelehnten) Aufnahmeantrag in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) rechtfertigen wollte. Mitglied zu werden habe er nur deswegen versucht, um „im Rahmen der Partei die kirchlichen Interessen besser wahren zu können“<sup>27</sup>. Für die Gründung der evangelischen Gemeinde in Klosterneuburg war Riedel ungeachtet seines NSDAP-Beitrittsgesuchs eine zentrale Figur, war er es doch, der ein im September 1903 genehmigtes Ansuchen an den evangelischen Oberkirchenrat um Gründung einer eigenen Filialgemeinde stellte. Unter anderem mit dem Kurator Otto Koenig I. plante Riedel eine Kirche und ein Pfarrhaus auf einem unbebauten Grundstück in Klosterneuburg. Der Entwurf des Architekten Anton Plieschke erwies sich jedoch aufgrund der hohen Kosten von 60.000 Kronen als nicht realisierbar. Erst 1908 wurde ein deutlich billigeres Pfarrhaus mitsamt einem zum Betsaal umgewid-

---

22 PK, diverse Briefwechsel zwischen Otto und Mimi Koenig sowie Beschriftung Fotografie Mimi Koenig.

23 Wiener Stadt- und Landesarchiv [WStLA], Akt 2.5.1.4.K11. König Otto Martin Julius.

24 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 13–19.

25 Elfriede Rosenthal, Angaben zur traditionellen Bürgerkultur in Klosterneuburg im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Diss., Univ. Wien 1987, 140.

26 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 13–19.

27 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1030/36, Mapped Otto Riedel: Brief Riedel an Koenig, 30. Mai 1947.



Abb. 4: Hermine „Mimi“ und Otto Koenig, undatiert, vor 1900; PK.

meten Gemeindesaal eröffnet. Das sollte der 1906 verstorbene Koenig I. nicht mehr erleben, genauso wenig wie die Ernennung seines Freundes Riedel zum ersten evangelischen Pfarrer Klosterneuburgs, das der evangelische Oberkirchenrat 1907 zur eigenständigen Pfarrgemeinde erhoben hatte. Riedels Kinder Otto Karl und Liselotte übernahmen 1933 die malerische Ausgestaltung des Betsaals. Liselotte Riedel fertigte ein Fresko der Bergpredigt an, wobei sie eine der Figuren Otto Koenig I. nachempfand.<sup>28</sup>

Als Otto Koenig I. starb, fand die Beisetzung in der Anwesenheit von zahlreichen Vertretern evangelischer und betont deutschnationaler Organisationen, etwa Mitgliedern des kürzlich geschaffenen „Deutsch-Evangelischen

---

28 [http://www.kultur-klosterneuburg.at/Bereiche/Dokumentation/ONLINE/BEDEUTENDE\\_KLBGer/RIEDEL\\_sen/Index.html](http://www.kultur-klosterneuburg.at/Bereiche/Dokumentation/ONLINE/BEDEUTENDE_KLBGer/RIEDEL_sen/Index.html); <http://www.evang-klosterneuburg.at> (beide Download am 23. Dezember 2021); Christine Zippel, 100 Jahre Evangelische Gemeinde Klosterneuburg, Klosterneuburg 2007, 25.

Bunds für die Ostmark“, statt.<sup>29</sup> ProtestantInnen und Deutschnationale verband dabei eine Ablehnung der Doppelmonarchie: Im Kaiserreich hatte sich der Protestantismus stets als habsburgkritisch verstanden. Seit der Märzrevolution von 1848 war es in den österreichischen Ländern aus politischem Protest heraus immer wieder zu Austrittsbewegungen aus der katholischen Kirche und anschließenden Übertritten zur altkatholischen, später vor allem zur evangelischen Kirche gekommen. Als Ende des 19. Jahrhunderts Nachrichten über diese (zuerst zaghafte) Konversionsbewegung nach Deutschland drangen, setzten es sich deutsche, „national“ gesinnte Protestanten zum Ziel, Österreich zu „evangelisieren“. Für diese Aufgabe prädestiniert erschien der 1886 gegründete, ebenso betont „nationale“ wie betont protestantische Evangelische Bund, der 1903 den Deutsch-Evangelischen Bund für die Ostmark gründete. Eine andere zeitgenössische deutschnationale Bewegung war die in den 1880er-Jahren in der Donaumonarchie entstandene „Los-von-Rom-Bewegung“ rund um die „Alldeutschen“ von Georg Ritter von Schönerer. Alldeutsche und Evangelischer Bund waren einerseits über viele Zielsetzungen und Protagonisten miteinander verbunden, versuchten andererseits aber auch sich gegenseitig politisch zu instrumentalisieren. Die Positionierungsunterschiede waren oft marginal, grundsätzlich wollte der Evangelische Bund nicht beim „Los-von-Rom“ stehen bleiben, sondern seine Schäfchen vom „Hinein-ins-Evangelium“ überzeugen. Für den Deutsch-Evangelischen Bund für die Ostmark war es laut Statuten ein deklariertes Ziel, ein „fester Hort des deutschen Protestantismus in Österreich“ zu werden. Religiöse und nationale Identität galten ihm als unlösbare Einheit.<sup>30</sup> Grundsätzlich war die Verortung deutschnationaler Organisationen – ob religiöser oder säkularer Natur – nicht immer und nicht gänzlich mit dem Deutschnationalismus späterer Jahrzehnte gleichzusetzen, gerade die sich wandelnde Haltung zum Thema Antisemitismus führte oft zu Verwerfungen zwischen einstigen Mitstreitern. Nicht wenige als jüdisch geltende Sozialdemokraten begannen ihre politischen Karrieren als deutschnationale Denker, manche blieben es bis an ihr Lebensende. Nach dem Hainfelder Einigungsparteitag der österreichischen Sozialdemokratie von 1888/89 geriet die (ehemals) deutschnationale Orientierung vieler wichtiger

---

29 *Evangelische Kirchenzeitung für Österreich. Organ des Evangelischen Pfarrervereines für Österreich*, 15. Mai 1906, 152 f.

30 Karl-Reinhart Trauner, „Auf Vorposten!“ Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945). In: Karl-Reinhart Trauner/Bernd Zimmermann (Hrsg.), 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit (Bensheimer Hefte, Bd. 100), Göttingen 2003, 11–112, hier 13–21.

Vertreter der Partei allerdings immer mehr in den Hintergrund, einen Versuch der Aufarbeitung deutschnationaler und anschlussorientierter Traditionslinien bedeutete dies jedoch nicht.<sup>31</sup>

Waren zwar einige SozialdemokratInnen deutschnational, so war es hingegen eher ungewöhnlich, offen gläubig zu sein – doch genau das war Otto Koenig (II.). Sein Name fiel 1905 in einem Artikel der *Evangelischen Kirchenzeitung*, welcher Vorwürfe gegen das Stift Klosterneuburg erhob.<sup>32</sup> Ging es in dieser Causa um das Aufdecken von vermuteten Missständen, so legen spätere Vortragstitel und Zeitungsbeiträge Koenigs nahe, dass dieser nicht nur Kirchenmitglied, sondern tatsächlich gläubig war. Das verheimlichte er auch in der sozialistischen Zeitschrift *Bildungsarbeit* nicht: „Und Christentum, das Streben, sich schon im Erdenleben, dem gütigen Wesen jener geahnten Gottheit zu nähern durch Taten der Liebe, nach dem Vorbild des vollkommensten Lehrers, der seinen Jüngern als Christus, als Gesalbter des Herrn erscheinen mußte, dieses Christentum ist nach menschlichem Ermessen wohl des Heiligtums der Religiosität vollendetste Durchbildung.“<sup>33</sup> Eine besondere Bewunderung hegte Koenig für Martin Luther. Diesem kreidete der Sozialdemokrat zwar anlässlich seines 400. Todestags an, die frühneuzeitlichen Bauernkriege nicht unterstützt zu haben, der Germanist und gläubige Christ betonte aber die kulturhistorische Bedeutung von Luthers Bibelübersetzung sowie seine Verdienste ob der Abgrenzung vom Katholizismus: Luther sei es „geglückt, die Ausschälung des evangelischen Glaubens aus der römischen Dogmatik, die Säuberung christlicher Kirchlichkeit von den Schlacken tausendjähriger weltlicher Papstpolitik und die dauernde Lostrennung ganzer Völker vom römischen Papsttum“ zu bewirken.<sup>34</sup>

Koenigs immer wieder durchscheinende Feindschaft gegenüber der römisch-katholischen Kirche war nicht antireligiösen Charakters, sondern klar gegen den Politischen Katholizismus gerichtet – wenngleich Koenig privat mit exponierten Vertretern der katholischen Amtskirche wie Johann Triebel per-

---

31 Helmut Konrad, Wurzeln deutschnationalen Denkens in der österreichischen Arbeiterbewegung. In: Helmut Konrad (Hrsg.), *Sozialdemokratie und „Anschluß“*. Historische Wurzeln. Anschluß 1918 und 1938. Nachwirkungen (Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 9), Wien – München – Zürich 1978, 19–30, hier 26.

32 *Evangelische Kirchenzeitung für Österreich*. *Organ des Evangelischen Pfarrervereines für Österreich*, 15. April 1905, 2.

33 Otto Koenig, Kirche und Christentum. In: *Bildungsarbeit*, 7. Jg., 1920, Heft 12, 89. Er referierte z. B. auch für die Frauenorganisation Leopoldstadt zum Thema: „Der eucharistische Kongreß und die Mütter“, siehe Ankündigung. In: *Arbeiter-Zeitung*, 29. August 1912, 7.

34 ÖNB, NL Koenig, Sign. 26.078–26.410, 25. Beilage: Otto Koenig, Die Wittenbergische Nachtigall, der große lutherische Bauchmärtel. Zum 400. Todestag Martin Luthers am 18. Februar, Abdruck ungeklärt.

sönlich befreundet blieb, wie später Thema sein wird. Diese klare Haltung gegenüber der römisch-katholischen Kirche entsprach den programmatischen Zielen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Offiziell war Religion Privatsache. Mit den Jesus Christus zugeschriebenen Überzeugungen und Taten konnte man sich aber auch als Sozialist identifizieren. Zahlreiche Beiträge in der *Arbeiter-Zeitung* negierten zwar, dass Jesus der Sohn Gottes sei, sahen ihn aber als den „größten Revolutionär“, als einen „großen Dichter der Moralphilosophie“, als einen „großen Meister der Menschheit“ und als den „edelsten und besten Menschen“, der „sogar die Grundlagen für den Sozialismus geschaffen“ habe.<sup>35</sup> In der Realität war das Verhältnis zwischen Kirche und Sozialdemokratie weitaus getrübt. Die meisten „einfachen Menschen“ ebenso wie die Partei- und Kirchenintellektuellen sahen zwischen Sozialismus und Christentum schier unüberwindliche Gegensätze. Wenn der deutsche Sozialdemokrat August Bebel festhielt, dass sich diese zwei Bewegungen „wie Feuer und Wasser verhielten“, blieb Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Quadragesimo anno“ nicht dahinter zurück und erklärte seinerseits den Sozialismus mit der „Lehre der katholischen Kirche immer unvereinbar“. Bemühungen des von gläubigen Sozialdemokraten 1926 gegründeten „Bunds der Religiösen Sozialisten“, Kirche und Sozialismus zu versöhnen, scheiterten.<sup>36</sup> Das Verhältnis der Sozialdemokratie zur evangelischen Kirche war hingegen nicht derart stark belastet wie jenes zum Katholizismus. Anders als in der Schweiz oder in Deutschland, wo religiöse SozialistInnen in Vertretern der evangelischen Geistlichkeit einige beide Sphären verbindende Gallionsfiguren fanden, gab es in den Reihen der österreichischen ProtestantInnen aber weder deklariert religiös-sozialistische Gruppierungen noch nahmen die evangelischen Kirchen jemals „offiziell“ zur Sozialdemokratie Stellung. Umgekehrt ignorierte die Sozialdemokratie den Protestantismus ebenso weitgehend, eine einheitliche Parteilinie gab es nicht. Während der SDAP-Abgeordnete Franz Schuhmeier 1904 Kirchenaustrittswilligen nahelegte, „meinetwegen evangelisch oder altkatholisch“ zu werden, hielt der langjährige AZ-Chefredakteur Friedrich Austerlitz fest, dass der „evangelische Zelotismus noch lange nicht das [sei], was der römische ist, aber schließlich ist Klerikalismus Klerikalismus, welche Frisur er

---

35 Emmerich Karl Horvath, Die sozialdemokratische Presse in ihrer Stellung zu Religion und Seelsorge. Nach der Arbeiter-Zeitung in den Jahren von 1889–1914, Diss., Univ. Wien 1958, 32.

36 Gerhard Silberbauer, Kirche und Sozialismus in Österreich 1918–1938. Ein geschichtlicher Rückblick, Wien 1961, 67, 78.

immer trage“<sup>37</sup>. Die mangelnde Auseinandersetzung mit dem Protestantismus ist einerseits auf dessen Randstellung zurückzuführen. 1884 gab es in Niederösterreich (ohne Wien) nur 4.500 Menschen evangelischen Glaubens. Aufgrund der „Los-von-Rom“-Bewegung war diese Zahl bis vor dem Ersten Weltkrieg massiv gestiegen, betrug 1913 aber immer noch nur 14.000 Personen. Andererseits war die evangelische Kirche ebenso eine Leidtragende des Politischen Katholizismus. Erst 1961 gewährte ein diesbezügliches Bundesgesetz der evangelischen Kirche die völlige innere Religionsfreiheit.<sup>38</sup>

In den 1980er-Jahren hielt Otto Koenig III. fest, dass er aus „politischen Gründen“ nicht das Klosterneuburger Gymnasium, sondern in Wien das Wasa-Gymnasium besuchte, „denn mein Vater war Redakteur der Arbeiter-Zeitung, und das Gymnasium rühmte sich, dass es im Schatten des Stiftes stehe“<sup>39</sup>. Otto Koenig II. hätte aufgrund der antikatholischen Positionierung des Vaters auch nicht in das stark vom Stift dominierte örtliche Gymnasium gehen können, als er eingeschult wurde, bestand dieses aber ohnehin noch nicht, es wurde erst 1903 feierlich eröffnet.<sup>40</sup> Koenig besuchte stattdessen das „k. k. Staatsgymnasium im XIX. Bezirk“ in Wien. Dieses war konfessionell divers: Laut Schülerstatistik waren von den 330 Kindern und Jugendlichen 208 katholisch, 40 evangelisch, 70 israelitisch (und drei ganz Unkonventionelle gar konfessionslos).<sup>41</sup> Koenig maturierte im Juni 1901 und hatte zu diesem Zeitpunkt elf Jahre Gymnasium hinter sich. Somit hatte er länger als die meisten seiner Kollegen gebraucht, ob er eine „Ehrenrunde“ drehen musste, bleibt unklar. Unter der Rubrik „gewählter Beruf“ verzeichnete der Bericht für Koenig: Philosophie.<sup>42</sup>

Die Schule konnte den Bildungshunger des jungen Koenig nicht stillen, denn schon als Gymnasiast besuchte er zahlreiche Veranstaltungen der Wiener Volksbildung:

„Ende der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts fand ich mich als Obergymnasiast zum Volksbildungsverein der Bibliotheken wegen, denn ich

---

37 Gerhard Steger, Rote Fahne, schwarzes Kreuz. Die Haltung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs zu Religion, Christentum und Kirchen. Von Hainfeld bis 1934 (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 7), Wien – Köln – Graz 1987, 159, 168, Austerlitz und Schuhmeier zit. nach S. 168.

38 Herbert Nikitsch, Konfession und Religiosität. In: Oliver Kühschelm/Ernst Langthaler/Stefan Eminger (Hrsg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Bd. 3: Kultur, Wien – Köln – Weimar 2008, 111–146, hier 117, 119.

39 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 41.

40 <http://www.kultur-klosterneuburg.at/Bereiche/Dokumentation/ONLINE/GYMNASIUM/Index.html> (Download am 5. Juli 2022).

41 Karl Woksch, Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im XIX. Bezirke von Wien für das Schuljahr 1901/02, Wien 1902, 37, 43.

42 Ebd.

wollte in Geschichte durchaus auch das wissen, was nicht in dem vom k. k. Unterrichtsministerium approbierten Lehrbuch von Gindely stand. Ich erntete wegen unerlaubter Vereinsmitgliedschaft vier Stunden Karzer; und die schwarzen ‚Normalbände‘ mußte dann bis zu meiner ‚Maturareife‘ ein befreundeter Lehrling auf seinen Namen holen. Der durfte! – Und so haben wir beide vom Volksbildungsverein profitiert.“<sup>43</sup>

Der von Koenig erwähnte Volksbildungsverein war im Dezember 1887 als Zweigstelle „Wien Umgebung“ des „Niederösterreichischen Volksbildungsvereins“ mit Sitz in Krems gegründet worden. Als sich die Dependance 1893 verselbstständigte, hatten bereits 200.000 BesucherInnen die vom Verein nach britischem Vorbild gestalteten „volkstümlichen Universitätsvorträge“ besucht und insgesamt 700.000 Bücher in den mittlerweile sieben Volksbibliotheken entlehnt. Der große Erfolg des Volksbildungsvereins begründete sich nicht zuletzt dadurch, dass er für seine populären Sonntagsvorträge hervorragende junge Universitätsdozenten wie – unter vielen anderen – den Philosophen und Literaturwissenschaftler Emil Reich gewinnen konnte.<sup>44</sup> Gerade dieser konnte Koenig wohl nachhaltig fesseln, denn als er nach dem Schulabschluss mit seinem Germanistikstudium an der Universität Wien begann, war Reich unter seinen wichtigsten Lehrern. Ebenso belegte Koenig Lehrveranstaltungen beim Literaturhistoriker und Germanisten Jakob Minor,<sup>45</sup> bei Richard Heinzl, einem Experten für germanische Sprachen und Literatur des Mittelalters, sowie dem erwähnten Eugen Bormann.<sup>46</sup> Laut Angaben seines Sohnes beteiligte sich Koenig unter der Ägide von Bormann an Ausgrabungen in Aquileia.<sup>47</sup> Diesem Hobby blieb Koenig treu, in den 1920er-Jahren begleitete ihn auch sein kleiner Sohn:

„Bei allen seinen in den zwanziger Jahren durchgeführten Exkursionen nach Carnuntum, wo er noch als Student selbst gegraben hatte, war ich als kleiner Bub mit dabei. Aguntum und Teurnia lernte ich mit ihm und meiner Mutter un-

---

43 Der in Prag geborene Historiker Anton Gindely verfasste viele Lehrbücher für so gut wie alle Schulstufen, die in viele Sprachen der Habsburgermonarchie übersetzt wurden. Gindely war ein „Begriff für Schüler und Lehrer im ganzen alten Österreich“; Gindely Anton. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 1, Wien 1957, 441 f., hier 442; Otto Koenig, Zu des Volksbildungsvereines 60. Geburtstag. In: Volksbildungshaus Margareten (Hrsg.), Volksbildung und Demokratie. 60 Jahre Wiener Volksbildungsverein 1887–1947, Wien 1947, 21–23, hier 21.

44 Christian H. Stifter, Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen 1887–2005, Wien 2005, 37–39.

45 [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Jakob\\_Minor](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Jakob_Minor) (Download am 15. Juni 2021).

46 ÖVA, Bestand Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring, Box 7, Mappe 115: Lebenslauf Otto Koenig, nicht datiert.

47 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 35.

ter der Führung von Professor Rudolf Egger kennen. Wir erklimmen jede alte Burg und gingen in jede Kirche. Ich stand daneben, wenn er lateinische Inschriften auf Grabsteinen entzifferte und hörte viele seiner Vorträge über Griechen und Römer. Er war glücklich, als wir im Vorkriegsjugoslawien den Palast von Spalato, in dem sich heute die Altstadt von Split befindet, und die Ausgrabungen in Salona, der geliebten Sommerresidenz des Kaiser Diokletian, besuchen konnten.“<sup>48</sup>

Bormann hatte sich besonders in der Erforschung der ehemaligen Römersiedlung Carnuntum verdient gemacht. Er war der wissenschaftliche Sekretär des Vereins Carnuntum und baute das dortige Museum mit auf. Die spätere Begeisterung Koenigs für die in Niederösterreich befindlichen Überreste einer römischen Stadt ist sicherlich auch auf Bormann zurückzuführen. Geschürt hatte sie aber bereits sein Stockerauer Gymnasiallehrer, ebenfalls Carnuntum-Kenner und Bormann-Schüler, Alexander Gaheis, mit dem Koenig noch viele Jahre nach Schulende freundschaftlich korrespondierte.<sup>49</sup> Die Carnuntum-Begeisterten bildeten eine Art verschworene Gemeinschaft: Als Bormann 1917 starb, entwarf dessen Universitätskollege Rudolf Egger den Grabstein, für welchen Koenig und andere Bormann-Schüler einen finanziellen Beitrag leisteten.<sup>50</sup> Egger und Koenig sollten Jahre später zu Zeiten der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur auch gemeinsam in einem „Verein zur Verbreitung humanistischer Kenntnisse in Wien“ tätig sein, in dessen Rahmen sie Ausflüge nach Carnuntum organisierten.<sup>51</sup>

Das erste Universitätssemester absolvierte Koenig, damals 20 Jahre alt, im Herbst 1901.<sup>52</sup> Im Herbstsemester 1905 und im Sommersemester 1906 belegte er Lehrveranstaltungen im Bereich „Pädagogik“.<sup>53</sup> Nach diesem achten und letzten Semester legte er sein Absolutorium am 31. Juli 1906 ab.<sup>54</sup> Es gibt keine Hinweise darauf, dass Koenig sein Studium mit einer Dissertation abgeschlossen hätte. Wohl strebte er dies anfangs an. In seinem Privatarchiv erhalten geblieben ist ein (nicht von einem Betreuer unterschriebener) Antrag aus 1906 an die Univer-

---

48 Ebd., 84.

49 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1026/73, Mappe Alexander Gaheis; siehe auch: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alexander\\_Gaheis](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alexander_Gaheis) sowie <https://docplayer.org/20216452-Stadtgemeinde-stockerau.html> (beide Download am 4. November 2021).

50 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1026/32, Mappe Rudolf Egger: Brief Egger an Koenig, 15. Juni 1928.

51 Mecenseffy, Evangelische Lehrer an der Universität Wien, a.a.O., 144 f.

52 AUW, Nationale der Universität Wien, Philosophische Fakultät, Sign. 197, Herbst 1901. Es ist weder ein Rigorosenakt noch ein Lehramtsprüfungsprotokoll vorhanden; E-Mail-Auskunft Archiv der Universität Wien vom 25. Mai und 2. Juni 2021, mit Dank an Michaela Nußbaum und Ulrike Denk.

53 AUW, Nationale der Universität Wien, Philosophische Fakultät, Sign. 248, Herbst 1905.

54 AUW, R 49/19, Protokoll für Absolutorien und Abgangsliste, Otto Koenig, 31. Juli 1906.

sitätsbibliothek Innsbruck, den Nachlass von Hippolyt Guarinoni benutzen zu dürfen. Koenig wollte seine Dissertation über dessen Werk „Die Grewel der Verwüstung des menschlichen Geschlechts“ verfassen. Es wäre interessant gewesen, Koenigs Auseinandersetzung mit den Schriften des militanten Katholiken und Begründers des antisemitischen Anderl von Rinn-Kults zu lesen.<sup>55</sup>

Im Übrigen war Koenig – zumindest laut den Angaben seines Sohnes – Mitglied einer schlagenden Studentenverbindung. Ob Koenig III. hier richtig erinnert, muss offen bleiben, zweifelsohne hatte dieser aber mit folgender Einschätzung Recht: „Das vertrug sich damals eben noch mit Sozialismus.“<sup>56</sup> Wenngleich in der Forschung (vor allem aufgrund der Frage des Archivzugangs) bislang unterbeleuchtet, so waren bedeutende Sozialdemokraten der ersten Stunde Burschschafter, allen voran Parteigründer Victor Adler oder Engelbert Pernerstorfer.<sup>57</sup> Teil des Proletariats, so sein Sohn, war Koenig freilich nicht, positive Bezugspunkte konnte aber die revolutionäre Studentenschaft von 1848 bieten: „Das Proletariat war einem zwar Anliegen, aber von einer höheren Warte aus, man hat sich quasi nicht direkt unter die Arbeiter gemischt. [...] Mein Vater trug immer den schwarzen, breiten Demokratenhut von der Revolution 1848.“<sup>58</sup> Als in Wien in Folge der Märzrevolution 1848 eine Nationalgarde aufgestellt wurde, schlossen sich die Studenten in diesem Rahmen zur Akademischen Legion zusammen und wählten als Uniform neben blauen Röcken und grauen Hosen schwarze Hüte mit breiter Krempe, die eigentlich aus dem – im Zuge des Risorgimento immer wieder von Aufständen aufgeführten – Süden Italiens stammenden „Kalabreser“, die mit schwarzen Straußenfedern und schwarz-rot-goldenen Kokarden geschmückt wurden.<sup>59</sup> Inhaltlich sozialistisch, in der Mode bourgeois, oder in den Worten Koenigs Sohn: „Neben dem Sozialismus signalisierte er damit gleichzeitig auch Bürgertum.“<sup>60</sup>

Zeitzeugenerinnerungen nach gab es in Klosterneuburg um die Jahrhundertwende zwei Studentenverbindungen, die betont deutschnationale „Ferialverbindung deutscher Akademiker „Markomania““ sowie den klerikal-katholi-

---

55 [https://www.uibk.ac.at/aia/guarinoni\\_hippolyt.html](https://www.uibk.ac.at/aia/guarinoni_hippolyt.html) (Download am 5. Juli 2022). Siehe: PK, Benützungsantrag Koenig für UB Innsbruck, 22. Jänner 1906.

56 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 41.

57 Helge Dvorak, Engelbert Pernerstorfer – Burschschafter und Sozialdemokrat. In: Österreichischer Verein für Studentengeschichte (Hrsg.), Die Vorträge der 11. Österreichischen Studentenhistorikertagung (Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte, Bd. 23), Wien 1994, 55–63.

58 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 41.

59 Walter Öhlinger, „Des Volkes Krone“. In: Michael Feurstein-Prasser/Barbara Staudinger (Hrsg.), Chapeau! Eine Sozialgeschichte des bedeckten Kopfes, Wien 2016, 16–21, hier 16.

60 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 41.

schen Cartellverband.<sup>61</sup> Tatsächlich finden sich im Privatarchiv Koenig Hinweise darauf, dass Koenig Mitglied der „Markomania“ war. Er war zu deren Gründungskommers am 9. Mai 1908 eingeladen, dem war im Vormonat ein Informationsschreiben an den „ehrenfesten Herrn“, unterschrieben mit „treudeutschen Gruß“, vorausgegangen:

„Der nationale Kampf, der in unserem Heimatlande stets im Wachsen begriffen ist, hat die jungen Hochschüler Klosterneuburgs veranlaßt, eine Ferialverbindung auf nationaler Grundlage ins Leben zu rufen. Der unmittelbare Anlaß hiezu war die bevorstehende Vollendung des Gymnasiums, bei welcher Gelegenheit die klerikale Partei es versuchen wird, die jungen Akademiker in ihre Netze zu locken. Dies zu verhindern ist wohl die Pflicht aller Gesinnungsgenossen. Wir erlauben uns daher an Sie, ehrenfester Herr, mit der Bitte heranzutreten, zur Stärkung unseres Bundes demselben als A.H. [Alter Herr, I. M.] beispringen und Ihren Bescheid einer Abordnung, die sich bei Ihnen vorzusprechen erlauben wird, gütigst mitteilen zu wollen.“<sup>62</sup>

Bereits davor wurde Koenig im Studienjahr 1905/06 Mitglied des „Rede- und Lesevereins der deutschen Hochschüler in Wien Germania“.<sup>63</sup>

Nach dem Studium wurde Koenig kurzzeitig Mittelschullehrer.<sup>64</sup> Otto Koenig III. weiß zu berichten, dass sein Vater in Böhmen unterrichtete und 1903 bis 1905 am Sperlgynasium supplierte. Dort hätte er sich mit dem katholischen Religionslehrer und dem Schuldirektor, dem Koenigs Interpretation von Faust II zu freisinnig gewesen sei, überworfen, erinnert sich sein Sohn an diesbezügliche Erzählungen des Vaters.<sup>65</sup> Das würde zwar ganz gut zu Koenigs antikatholischer Grundhaltung einerseits und seiner großen Verehrung für Goethe andererseits passen, in den gedruckten Jahresberichten des – wie die Schule offiziell hieß – „k. k. Erzherzog Rainer-Gymnasiums im II. Gemeindebezirke in Wien“ ist Koenig für die fraglichen Jahre allerdings nicht wie sonst üblich als Lehrer angeführt.

---

61 Rosenthal, Angaben zur traditionellen Bürgerkultur in Klosterneuburg im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, a.a.O., 221.

62 PK, Informationsschreiben Markomania an Koenig, 22. April 1908 sowie Einladung Gründungskommers, 9. Mai 1908.

63 PK, Mitgliedskarte „Rede- und Leseverein der deutschen Hochschüler in Wien ‚Germania‘“ 1905/06.

64 Laut Auskunft des Österreichischen Staatsarchivs (E-Mail-Auskünfte vom 31. Mai 2021) liegen keine Personalakten von MittelschullehrerInnen im Archiv ein; diese sind zwar beim Wiener Stadt- und Landesarchiv zumindest bis 1957 archiviert, einen Akt zu Otto Koenig gibt es aber laut Auskunft des dortigen Sachbearbeiters (E-Mail-Auskunft vom 1. Juni 2021) nicht.

65 Konstantin Kaiser, Zwischen Goethe und Sozialismus – Otto Koenig (1881–1955). In: Konstantin Kaiser/Jan Kreisky/Sabine Lichtenberger (Hrsg.), Rote Tränen. Die Zerstörung der Arbeiterkultur durch Faschismus und Nationalsozialismus (Zwischenwelt, Bd. 14), Wien 2017, 272–279, hier 272.



Abb. 5: Koenig als junger Mann, undatiert, vor 1914; PK.

## **Sozialist Koenig – Engagement in Arbeiterbildung und Arbeiter-Zeitung**

Wie, wann und über wen Koenig mit sozialistischen beziehungsweise sozialdemokratischen Ideen in Berührung kam, wissen wir nicht. Mitglied der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich wurde Koenig mit 1. August 1907.<sup>66</sup> Bereits davor machte er seine ersten Vorträge und Kurse im Bereich der Arbeiterbildung und hielt 1905 im Wiener Arbeiterbildungsverein bei Gumpendorf ein Referat über „Friedrich Schiller als revolutionären Dichter“. Dass Koenig vier Jahrzehnte später die Festrede zur 80-Jahr-Feier des Arbeiterbildungsvereins halten sollte, hätte er sich damals wahrscheinlich nicht gedacht.<sup>67</sup> Die Bedeutung des Arbeiterbildungsvereins für die Arbeiterbewegung war enorm. Er war gegründet worden, fast unmittelbar nachdem die 1867 erlassene Verfassung den legalen Beginn der organisierten Arbeiterbewegung ermöglicht hatte, weil sie, wenigstens auf dem Papier, Vereins- und Versammlungsfreiheit brachte. Grundsätzlich war es Arbeitern nun erlaubt, Vereine zu gründen, Versammlungen abzuhalten und Zeitungen herauszugeben. Der Tätigkeit *politischer* Vereine zogen die Gesetze aber weiterhin enge Grenzen. Sie durften keine Frauen, AusländerInnen und Jugendliche als Mitglieder aufnehmen, nicht überregional tätig werden und mussten alle Versammlungen vorab von der zuständigen Bezirkshauptmannschaft genehmigen lassen sowie sämtliche Mitglieder bekannt geben. Selbst wenn man sich an diese strengen Auflagen hielt, stand die behördliche Auflösung von Arbeitervereinen noch lange auf der Tagesordnung. Die ersten derartigen Organisationen griffen daher zu einem Trick. Sie gründeten Bildungsvereine, einerseits um nicht sofort als politische Organisationen zu gelten, andererseits, weil Bildung für sie tatsächlich ein wichtiges Ziel war. Das gilt besonders für die Arbeitervereine im österreichischen Teil der Doppelmonarchie: Anson Rabinbach hat darauf hingewiesen, dass die österreichische sozialdemokratische Bewegung und später die Sozialdemokratie als Partei europaweit darin einzigartig waren, dass sie Bildung zum zentralen Angelpunkt ihrer politischen Aktivität machten. Überhaupt sollten gerade die Arbeiterbildungsvereine in der Folge die Keimzelle der sozialdemokratischen Partei darstellen. Dass diese

---

66 PK, Parteibuch Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in Österreich, Otto Koenig, Beitrittsdatum 1. August 1907.

67 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1030/15, Mappe Alfred Porges: Brief Porges an Koenig, 4. Dezember 1947.

aufgrund der Restriktionen der Monarchie das Kulturprojekt von Selbsterziehung und Bildung als den geeignetsten Weg sahen, die spezifischen Interessen der Arbeiterklasse weiterzuentwickeln, war nur logisch. Und ebenso logisch war, dass die junge Bewegung auch nach dem Aufstieg zur Massenpartei ihren Charakter als kulturelle Bewegung mit einem starken Bildungsanliegen weiterhin betonte – vor allem nach der erzwungenen Konzentration auf die Bastion des Roten Wien.<sup>68</sup>

Der 1867 gegründete „Erste Wiener Arbeiterbildungsverein“ in Gumpendorf war den Behörden jedenfalls ein besonderer Dorn im Auge. Er sollte in den Folgejahren immer wieder verboten werden, denn seine Forderungen waren für die Zeit radikal. Man wollte den Zehnstundentag, die Beschränkung der Nachtarbeit oder die Einrichtung von Arbeiterkammern.<sup>69</sup> Wichtige Parteiintellektuelle gingen im Vereinslokal der Mariahilfer Vorstadt ein und aus und bei Königs Vorträgen müssen wohl zwei bedeutende Sozialdemokraten im Publikum gesessen sein: Victor Adler und Friedrich Austerlitz wurden auf den jungen Referenten aufmerksam.<sup>70</sup> Der Parteigründer Adler, ein ehemaliger Liberaler, stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie, war hervorragend ausgebildet und hätte eigentlich ein beschauliches Leben voller Annehmlichkeiten führen können. Als Arzt und Humanist empörte Adler das Elend der Arbeiterschaft, das er in erschütternden Reportagen beschrieb, jedoch so sehr, dass er beschloss, selbst politisch aktiv zu werden. Von seinem Erbe finanzierte Adler ab 1886 die Wochenzeitschrift *Gleichheit*, in der er soziale Missstände anprangerte und Arbeiterproteste unterstützte. Die Behörden sollten das Blatt in den folgenden drei Jahren ganze 45 Mal beschlagnahmen.

Adler ließ sich nicht beirren und gründete kraft seiner einigenden Autorität aus den zerstrittenen Arbeitervereinen zum Jahreswechsel 1888/89 auf dem Hainfelder Parteitag die Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Als neues Zentralorgan gab die SDAP nun die *Arbeiter-Zeitung* heraus. Ab 31. Oktober 1889 erschien das Blatt alle zwei Wochen, ab 1. Jänner 1895 täglich. 1910 bezog die *Arbeiter-Zeitung* das sogenannte „Vorwärtshaus“ in der Rechten Wienzeile 95.<sup>71</sup>

---

68 Anson Rabinbach, Politik und Bildung in der österreichischen Sozialdemokratie 1867–1927. In: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hrsg.), Feuer – nicht Asche. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Vereines für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien o. J., 49–78, hier 49.

69 Fritz Klenner/Brigitte Pellar, Die österreichische Gewerkschaftsbewegung. Von den Anfängen bis 1999, Wien 2000, 69.

70 Kaiser, Zwischen Goethe und Sozialismus, a.a.O., 272 f.

71 Marion Gusel, Die Bedeutung der sozialdemokratischen Presse und der Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“ für die Entwicklung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs. Von den Anfängen bis zum Jahr 1938, Dipl.-Arb., Univ. Wien 1991, 66.

In der Anfangszeit waren Julius Popp und Adolf Pokorny offiziell für die Veröffentlichung zuständig, Chefredakteur war Ludwig Bretschneider. Dennoch sind die ersten Jahrzehnte der AZ auch die inhaltliche Berichterstattung betreffend untrennbar mit dem Wirken Adlers verbunden. Die Auflage stieg rasch. Hatte man 1890 noch 9.000 Exemplare verkauft, waren es um die Jahrhundertwende 24.000 und bei Beginn des Ersten Weltkriegs schon 54.000 Ausgaben. In Adlers Worten hatte sich die Zeitung dem „Kampf gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Knechtseligkeit“ verschrieben. Das blieb den Behörden nicht verborgen und wieder wurde Ausgabe um Ausgabe konfisziert: Allein 1894 wurden von 104 Ausgaben 83 beschlagnahmt.<sup>72</sup>

Neben Adler wurde Friedrich Austerlitz ab 1895 zur wichtigsten Säule der Zeitung. Der gelernte Kaufmann wurde vom Parteigründer entdeckt und entpuppte sich als hervorragender Schreiber. Austerlitz war dafür bekannt, für die Arbeit zu leben und meist 16 Stunden am Tag in der Redaktion zu verbringen. Er war 35 Jahre lang der Motor der Zeitung. Über ihn hielt Adler in einem Brief an Friedrich Engels einmal fest: „Austerlitz ist eine Arbeitskraft allerersten Ranges, zieht wie ein Roß und versteht sofort, was man will.“<sup>73</sup> Ehemalige MitarbeiterInnen beschreiben ihn als die „Seele des ganzen Betriebes“, vor dessen Eingriffen aber niemand gefeit war, weder die Inseratenabteilung noch die Sportredaktion.<sup>74</sup> Dass er von seinen RedakteurInnen das gleiche Ausmaß an Engagement verlangte, machte Austerlitz nicht unbedingt zu einem einfachen Chef. Jacques Hannak beschrieb ihn wie folgt: Austerlitz habe eine Vitalität besessen, „die aus Urzeiten zu quellen schien, da der Sage nach noch Riesen und bärenstarke Völker durch die Lande stapften. Daß dieser Titan an Kraft auch einen gleich starken Titanengeist in sich aufnahm, war schier unaßflich. Er konnte brüllen und toben, daß das Zimmer bebte – und war doch so unendlich weich, daß er weinen konnte um Hekuba, um das leiseste Unrecht, das einer Menschenseele wiederfuhr.“<sup>75</sup>

---

72 Angela Glechner, Unsterblichkeit des Tages. Das Wiener Theaterfeuilleton von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg, betrachtet in den Tageszeitungen „Neue Freie Presse“, „Neues Wiener Tagblatt“ und „Arbeiter-Zeitung“, Dipl.-Arb., Univ. Wien 1998, 49–51; Peter Pelinka/Manfred Scheuch, 100 Jahre AZ, Wien 1989, 25; Ruprecht Kunz, Die Geschichte der „Arbeiter-Zeitung“ von ihrer Gründung bis zur Jahrhundertwende, Diss., Univ. Wien 1949, 5–67.

73 Glechner, Unsterblichkeit des Tages, a.a.O., 52; Pelinka/Scheuch, 100 Jahre AZ, a.a.O., 33.

74 Adler zit. nach: Mario Molin-Pradel, Friedrich Austerlitz: Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“, Diss., Univ. Wien 1963, 55.

75 Jacques Hannak, Im Sturm eines Jahrhunderts. Eine volkstümliche Geschichte der Sozialistischen Partei Österreichs, Wien 1952, 100.

Die AZ litt von Beginn an unter einer drückenden finanziellen Not, die sich besonders zuungunsten der RedakteurInnen auswirkte. Die Gehälter lagen weit unter dem branchenüblichen Niveau. 1897 hielt Julius Popp selbstkritisch fest, dass es bei größeren Tagesblättern sogar einzelne Redakteure gebe, „welche einen so hohen Gehalt haben wie unsere ganze Redaktion“. Das Zeilenhonorar betrug zwischen vier und acht Hellern, wovon ein freier Theaterkritiker, wie es Koenig anfänglich einer war, für sämtliche Nebenkosten, von der Garderobengebühr bis zur Straßenbahnkarte, selbst aufkommen musste.<sup>76</sup> Im Sinne der Sache war man aber bereit, Abstriche zu machen, wie sich ein anderer AZ-Autor, der Gründer der „Freien Volksbühne“, Stefan Großmann, erinnert:

„Die Gehälter und die Honorare, die wir damals empfangen, waren tief unter den Entlohnungen der bürgerlichen Presse. Adler pflegte, wenn die Rede darauf kam, lächelnd zu sagen: ‚Ja, was soll ich tun, die Redakteure der ‚Arbeiterzeitung‘ sind unsere Offiziere. Offiziere zahlt der Staat vor allem mit Ehre.‘ Es fiel uns nicht ein, an diesen dürftigen Bezügen zu rütteln. Im Gegenteil, wir waren stolz auf die Bescheidenheit unserer Einkünfte. Das änderte sich erst später ein wenig, als fast jeder von uns zu Frau und Kindern kam. Ach, Revolution, auch geistige, ist mit Familienvätern schwer zu machen.“<sup>77</sup>

1909 wurde Koenig ein solcher Familienvater. Am 10. April 1909 heiratete er die zwei Jahre jüngere Mathilde Hruby.<sup>78</sup> Der Verhaltensforscher und Biologe Otto Koenig III. ging als einziges Kind aus dieser Ehe hervor. „Geheiratet hat mein Vater übrigens seine beste Volksbildungsschülerin, und die konnte noch im hohen Alter die gotische Wulfila-Bibel lesen“<sup>79</sup>, schreibt dieser über seine Mutter, über die sich sonst kaum Angaben finden. Mit Sicherheit war Mathilde Koenig auch Sozialistin, sowohl per Parteibuch<sup>80</sup> als auch von ihren Ansichten her. In ihrer Antwort auf die zahlreichen Beileidsbekundungen nach dem Tod ihres Mannes schließt sie einen Brief mit: „Ich erhoffe steigende Wohlfahrt aller Menschen und auch deren günstigste Kulturentfaltung von der Entfaltung der Prinzipien des Sozialismus.“<sup>81</sup>

---

76 Glechner, Unsterblichkeit des Tages, a.a.O., 51; Popp zit. nach: Pelinka/Scheuch, 100 Jahre AZ, a.a.O., 30.

77 Stefan Großmann, Ich war begeistert. Eine Lebensgeschichte, Königstein 1979, 124 f.

78 Österreichisches Staatsarchiv [ÖStA], Kriegsarchiv [KA], GBBL-NÖ, 1881, KOENIG Otto. Hruby war laut einem Meldezettel am 13. Oktober 1883 geboren. WStLA, Akt 2.5.1.4.K11. König Otto Martin Julius.

79 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 84.

80 PK, Parteibuch Sozialdemokratische Arbeiterpartei in Österreich, Mathilde Koenig, Beitrittsdatum 1. Februar 1922.

81 ÖVA, Bestand Volkshochschule „Volksheim“ Ottakring, Box 7, Mappe 114: Brief Mathilde Koenig, EmpfängerInnen unklar, 12. Oktober 1955.



Abb. 6: Otto und Mathilde Koenig im Garten des Hauses in Klosterneuburg, undatiert, Erste Republik; PK.

1908, ein Jahr vor seiner Heirat mit Mathilde Hruby, hatte auch Koenig bei der AZ angefangen.<sup>82</sup> Damals war deren Kulturreferent Engelbert Pernerstorfer, der 1896 zur SDAP und ein Jahr später zur AZ gestoßen war, wo er das Feuilleton übernahm. Kulturpolitisch waren Koenig und Pernerstorfer auf der gleichen Linie. Wie Koenig schwärmte Pernerstorfer für Schiller und Goethe und andere Größen der „deutschen Kultur“ – nicht zuletzt deswegen weil er sich selbst als Deutscher sah.<sup>83</sup> Er war Mitglied der nationalen Studentenverbindung Arminia, Vorstandsmitglied des „Lesevereins der deutschen Studenten Wiens“ (dessen Mitglied Koenig später werden sollte) und Obmann des von Georg Schönerer geführten Deutschnationalen Vereins, bis Schönerer mehr und mehr zum Antisemitismus aufrief und Pernerstorfer austrat. In seiner neuen politischen Heimat erreichte er die höchsten Weihen 1907, als er

---

82 Koenig hat seine Zeitschriftenartikel penibel gesammelt. In chronologisch sortierten Mappen hat er bei manchen Beiträgen handschriftliche Notizen gemacht. Aus diesen geht hervor, dass er vor dem Ersten Weltkrieg mitunter das Pseudonym Geirödh verwendet hat. In der Edda ist Geirödh (Geruthus) der Name eines Riesen.

83 Kaiser, Zwischen Goethe und Sozialismus, a.a.O., 272 f.

zum Obmann des sozialdemokratischen Parlamentsclubs und als erster Sozialdemokrat zum Vizepräsidenten des Reichsrats gewählt wurde. Er blieb in seiner Partei aufgrund seines sozialen Engagements geschätzt, wegen seiner zeit seines Lebens betont deutschnationalen Haltung jedoch umstritten.<sup>84</sup>

Von Koenig hielt Pernerstorfer viel: „Ich möchte so viel als möglich von Ihnen drucken“, ließ Pernerstorfer diesen Anfang 1910 wissen.<sup>85</sup> 1949 erinnerte sich Koenig in der *AZ* an Instruktionen seines Lehrers, wie über Kunst zu schreiben sei:

„Rezensionen zu schreiben um auf Kosten der Autoren und Schauspieler unseren Witz leuchten zu lassen, das überlassen wir den bürgerlichen Gazetten. Wir schreiben nicht mit dem Schielblick auf die bürgerlichen Literaten, sondern für unsere Arbeiterleser, und die wollen über das Werk informiert werden und nicht über die Begabung des Kritikers zu irrlichternder Geistreichelei. Und wenn sie zubeissen müssen, dann beissen sie wie ein ehrlicher Wachthund, aber nicht wie eine Klapperschlange. Aussprechen, was ist! Ehrlich sein! Probieren Sie's nur, dieses ganz einfache Experiment.“<sup>86</sup>

Während Pernerstorfers klarer sprachlicher Stil gefiel, so traf das weniger auf die von ihm in der Kulturredaktion eingeführten hierarchischen Strukturen zu. Je höher man in seinem Kurs stand, desto prestigeträchtiger die Veranstaltungen, über die man berichten durfte. Pernerstorfer kümmerte sich selbst um die Besprechungen der Burgtheater- und Volkstheateraufführungen, die jungen Kollegen Otto Pohl, Stefan Großmann, später auch David Josef Bach, den Pernerstorfer noch zu Lebzeiten zu seinem Nachfolger ausbildete, berichteten über die Stücke im Carl-, Raimund-, Jantsch- und Lustspieltheater. Großmann schrieb ebenso über Aufführungen der Neuen Wiener Bühne, was unter der Ägide Bachs Koenig übernehmen sollte.<sup>87</sup>

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte verfasste Koenig für die *AZ* hunderte Artikel, zum überwiegenden Teil Rezensionen von Büchern und Theaterstücken, so manche bissige Glosse und immer wieder Berichte über volksbildne-

---

84 [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Engelbert\\_Pernerstorfer](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Engelbert_Pernerstorfer) (Download am 10. Mai 2021). Siehe auch: Alois Modl, *Die politische Entwicklung Engelbert Pernerstorfers*, Diss., Univ. Wien 1947; Madeleine Wolensky, *Engelbert Pernerstorfer und David Josef Bach als Theaterkritiker der Arbeiter-Zeitung*, Diss., Univ. Wien 1979.

85 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1029/63, Mappe Engelbert Pernerstorfer: Brief Pernerstorfer an Koenig, 29. Jänner 1910.

86 Otto Koenig, *Erinnerungen*. In: *Arbeiter-Zeitung*, 1. Jänner 1949, zit. nach: Kunz, *Die Geschichte der „Arbeiter-Zeitung“ von ihrer Gründung bis zur Jahrhundertwende*, a.a.O., 80.

87 Wolensky, *Engelbert Pernerstorfer und David Josef Bach als Theaterkritiker der Arbeiter-Zeitung*, a.a.O., 11 f., siehe hierfür auch: Großmann, *Ich war begeistert*, a.a.O., 27 f.

rische Programme (sowie – dazu später mehr – heftige Polemiken gegen die Urania Wien). Als die Finanzabteilung der AZ 1930 eine Revision ihrer Gehaltsauszahlungen machte und von Koenig die Rückzahlung von Honoraren forderte, wehrte sich dieser – letztlich erfolgreich – in einem längeren Schreiben. Koenig hielt hier die für ihn zentralen Punkte seines Schaffens im sozialdemokratischen Zentralorgan fest. Zusatzzahlungen seien gerechtfertigt, da er „teils aus eigener Initiative, teils in Vereinbarung mit den Genossen der Redaktion“ neuartige Sparten geschaffen habe, die „Wirkung und Effekt nach aussen, ja, wie die Radiokritik, den Neid gegnerischer Blätter erweckt haben“. Als besonders wichtig sah Koenig die „Schaffung einer Volksbildungsrubrik, die sich nicht mit der zufälligen [...] Besprechung einzelner Spitzenleistungen der Volksbildungsanstalten begnügt, sondern in kontinuierlicher und systematischer Arbeit [...] wichtige Resultate gezeitigt“ habe. Weitere Meilensteine seiner Arbeit waren für Koenig die Sparte „Radiokritik“ sowie die „systematische Verfolgung der Bilderbuch- und Kinderliteratur, ferner der Spielzeug-Erfindung und Fabrikation, die nach einem einheitlichen System von mir pädagogisch durchgearbeitet wird“<sup>88</sup>. Von dieser „systematischen Verfolgung“ der Bilderbuch- und Kinderliteratur“ jedenfalls profitiert hat Koenigs Sohn, der sich an die Vorlesekünste seines Vaters erinnerte:

„Mein Vater hat jeden Sonntagabend vorgelesen. Es war wunderschön! Ich hatte eben ein sehr heimeliges ‚Nest‘, das Gefühl der Familiennestwärme war das Nonplusultra, und dabei spielte das Geschichtenvorlesen meines Vaters eine wichtige Rolle. Abgesehen von Fritz Reuters plattdeutschen Volkserzählungen waren es Tiergeschichten von Ernest Seton Thompson, etwa ‚Fahnen-schwanz und Sandhügelhirsch‘ oder ähnliche; Vater erzählte generell viel.“<sup>89</sup>

Generell hatte Koenig ein sehr inniges Verhältnis zu seinem Sohn aber ein sehr gespanntes Verhältnis zu den zahlreichen Tieren, die dieser immer wieder mit nach Hause nahm. Wiederum wenig begeistert von Koenigs imposanter Gestalt war die Waldohreule Uli, die der Sohn eines Tages mitgebracht hatte. Vor allem Koenigs schwarze Kleidung ging ihr gegen den Strich: „Der ging immer im schwarzen Anzug in die Redaktion, tadellos angezogen. Diesen Anblick hat die Eule nicht vertragen! Ging mein Vater im hellen Anzug umher, war sie ganz freundlich, sowie er jedoch in Schwarz erschien, bekam Uli ihre typische schlanke Körperhaltung und knappte drohend mit dem Schnabel. Ir-

---

88 ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1029/80, Mappe Valentino Pittioni: Abschrift Brief Koenig an Pittioni, 10. Jänner 1930.

89 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 37.

gendwie war ihr diese düstere Erscheinung zutiefst suspekt.“ Dennoch mochte der grimmige Gelehrte Uli, „und zwar aus historischen Gründen, weil nicht nur Steinkäuze, sondern überhaupt Eulen im alten Athen eine große Rolle gespielt hatten. Mein Vater war ja Historiker, und die Eule als Weisheitsvogel sagte ihm daher zu.“<sup>90</sup> Dass er Uli ins Herz geschlossen hatte, zeigt sich darin, dass Koenig über deren Tod sogar in seinen sonst nicht sonderlich persönlich gehaltenen Notizbüchern berichtet: Sie sei des Nächtens leider in der Badewanne im Wäschewasser ertrunken.<sup>91</sup> Vor oder nach Uli gab es noch eine weitere Eule, eine Zwergeule, die man frei fliegend in der Wohnung hielt. Diese hatte sich in der Bibliothek des Vaters „hinter der obersten Bücherreihe einquartiert. Das ging auch tadellos, denn die Eule, die Weisheit und die Bücher – eine bessere Verbindung konnte es für einen Historiker wie meinen Vater wohl kaum geben.“ Da es jedoch zwischen den selbstgebauten Regalen in der Ecke einen engen Schacht gab und die Eule sich dorthin verirrt, musste man zwecks Befreiung des Tiers die gesamte imposante Bibliothek – der Sohn spricht von 6.000 Bänden – zerlegen. „All das wurde von meinem Vater anstandslos geduldet, weil es um eine Eule ging – das Sinnbild der Weisheit!“<sup>92</sup>

Wie Koenig seine Bibliothek finanziert hat, ist nicht ganz klar, denn neben seinen zentralen Arbeitsfeldern in der AZ geht aus dem weiter oben zitierten Briefwechsel mit Cheffadministrator Valentino Pittioni klar hervor, dass die schlechte Entlohnung für Koenig, der sich seine Ausgaben in Notizbüchern Monat für Monat penibel notierte, zeit seines Lebens ein Problem war. Bis 1919 hielt sich Koenig als „Pauschalist“, also mit einer Monatspauschale für seine Beiträge, mehr schlecht als recht finanziell über Wasser, erst danach wurde er festes Redaktionsmitglied.<sup>93</sup> Koenigs Sohn hielt Jahre später fest: „Auch bei meinen Eltern war Geld Mangelware, obwohl mein Vater Redakteur bei der Arbeiter-Zeitung war und damit einen noch relativ guten Posten innehatte.“ Sein Vater sei „Proletarier in gehobener Lebenslage“ gewesen.<sup>94</sup>

Obwohl die Familie immer knapp bei Kassa war, ging Mathilde Koenig keiner Erwerbsarbeit nach. Trotzdem beide Eheleute überzeugte Sozialdemokraten waren, so hingen sie in dieser Hinsicht bürgerlichen „Idealen“ nach,

---

90 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 12, 24.

91 ÖNB, NL Koenig, Sign. 26.363: Tagebuch 1930/31.

92 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 25, 32.

93 Kaiser, Zwischen Goethe und Sozialismus, a.a.O., 272 f.; siehe auch die Angaben in: ÖNB, NL Koenig, Autogr. 1028/49, Mappe Richard Kurfürst: Brief Kurfürst an Koenig, 11. August 1955.

94 Koenig/Mündl, „Beim Menschen beginnen“, a.a.O., 13–19.